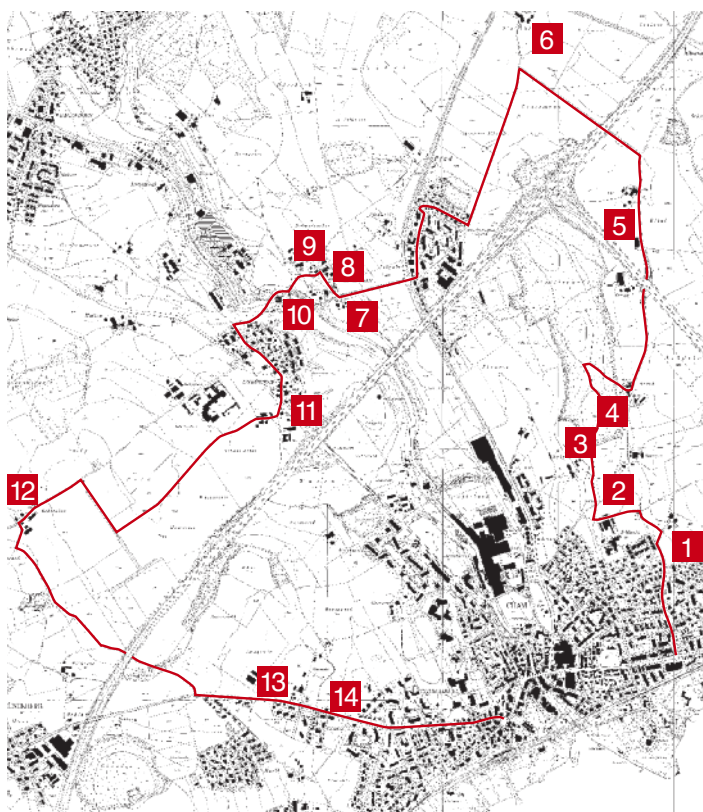




# Häuser am Weg 2



# Karte



1 km

## Einleitung

Kaum verlässt man den engeren Dorfbereich, werden die ersten Bauernhöfe in den von Obstbäumen bestandenen Hofstätten erreicht. Mehrere, zwischen dem Städtli und der Blegi liegende Höfe bildeten einst die Städtler Allmendgenossenschaft, heute Waldgenossenschaft Städtli. Oft besaßen mehrere Brüder zusammen eine Liegenschaft, und nicht wenige der im 18. Jahrhundert erbauten Wohnhäuser sind eigentliche Doppelwohnhäuser. Sie zeigen mit relativ wenig Veränderung das äussere Erscheinungsbild ihrer Entstehungszeit im 17., 18. oder 19. Jahrhundert. Seltener geworden sind hingegen ältere Speicher, Scheunen oder Trotten, verständlicherweise, bilden sie doch die Betriebsgebäude, die einer hohen Belastung ausgesetzt und den Bedürfnissen immer wieder angepasst worden sind. Zu den bemerkenswertesten unter all diesen Bauten zählen das kombinierte Trotten-Speicher-Gebäude von 1736 in der Blegi oder das unscheinbare Wohnhaus «Merzenstein» in Friesenham aus den Jahren 1464 bzw. 1480.

Eine Begebenheit aus dem Jahre 1680 wirft ein Schlaglicht auf ein wichtiges Ereignis im ländlichen Alltag, den Einzug von Steuern oder Abgaben in Form des «Korn-Zehnten»: Es war damals üblich, die Zehntgarben auf dem Feld bereitzustellen und nicht aus einer Scheune heraus abzugeben. Nun beklagten sich Tobias Weber und Beat Jakob Fridli in Friesenham beim Rat in Zug über Hans Jakob Hausheer. Ein Ährensucher hätte die Zehntgarbe wegen eines Unwetters in Hausheers Scheune getragen. Später habe Hausheer die Garbe den Zehnteinsammlern aus der Scheune heraus übergeben. Gegenüber dem Rat bezeugte der

Ährensammler, er sei nicht von Hausheer beauftragt worden, die Garbe in die Scheune zu tragen, und Hausheer habe ihn sogar hierfür getadelt. Somit sei eindeutig nichts Unrechtes getan worden.

Schon zur Römerzeit befanden sich entlang der Lorze an geeigneten Stellen gewerbliche Betriebe, welche die Wasserkraft mittels Wasserrädern für den Antrieb von Mühlen, später auch von Sägen und Walken nutzten. Im 19. Jahrhundert ersetzten Turbinen die Wasserräder und setzten die neu entwickelten Spinnereimaschinen in Bewegung.



An der Stelle, wo 1669 beim Fällen einer Linde Gebeine gefunden wurden, errichtete man ein Heiligenhäuschen und stellte Teile eines Altarbildes aus der Michaelskirche Zug hinein. Die Jahreszahl 1851 erinnert an eine Renovation. Seit 1940/50 befindet sich in der Nische ein von Pfarrer Franz Josef Muff gestiftetes Kruzifix. Das Heiligenhäuschen gehört der Korporation Friesenham und wurde 1965 restauriert.



Das Wohnhaus auf dem Moos entstand gemäss Giebelinschrift unter dem Südfirst 1613. Als Doppelwohnhaus mit zwei Gerechtigkeiten, d.h. Anrechten zur Nutzung der Allmenden, diente es zwei Familien als Unterkunft. Nach einem Urbar von 1694 gehörte es den Brüdern Andreas und Franz Sutter. 1786 weist der Städtler-Allmendbrief Max Sutter und Christoph Meyer als Eigentümer aus. Remigius Peter kaufte 1865 den einen Hausteil und zusammen mit den Brüdern Karl und Caspar 1896 den anderen, so dass nun das ganze Haus in den Besitz der Familie Peter kam. Auf beiden Traufseiten entstanden Erweiterungen, die für die Bewohner mehr Nutzraum verschaffen sollten. Die rote Eternitverschalung lässt das Gebäude als breitgelagerten einheitlichen Baukörper erscheinen, der die Spuren der Baugeschichte verwischt. Die Stube des Kernbaus verfügt über Decke und Täfer in selten anzutreffendem, gestemmtm Nussbaumholz mit eingelegten Sternen und Rosetten-Eckzier. Das Buffet mit barock geschweiften Oberschrank-Stützwangen datiert von 1792. In der zweiten Stube

steht ein ähnlicher, aber einfacherer Wandschrank ohne Zierformen. – Die ältere Stallscheune trägt am Tenntor in schwarzer Farbe aufgemalt die Inschrift M 1801 C sowie ein Kreisornament. Da zu diesem Zeitpunkt Sutter und Meyer den Hof besaßen, muss es sich bei den Initialen um jene des Zimmermeisters handeln. Im erhaltenen Bestand von Stallscheunen stellt diese eines der ältesten Beispiele dar. Der Stallteil ist in Kantholz-Ständerbauweise errichtet, die Heuraumwände bestehen aus diagonalen Bälklein. Das Stallfenster ist mit gedrechselten Staketen vergittert. Die jüngere Stallscheune entstand 1951 nach dem Brand des Vorgängerbaus.







Das Haus **Unterschlulecht** zählt von der Grundsubstanz her zu den ältesten noch bestehenden Häusern in der Gemeinde Cham. Ein Bohlenständerbau mit neun Ständern, brettartigen, langen Kopfhölzern und schwach geneigtem Dach dürfte im 16./17. Jahrhundert bereits bestanden haben. Im 17./18. Jahrhundert erfolgte eine Erweiterung auf der östlichen Traufseite. In mehreren Schritten ersetzte man die Bohlenausfachungen durch Fachwerk. In der Mittelkammer des Obergeschosses ist eine zweitverwendete Bohlen-Balkendecke mit Doppelril-



len vorhanden. Das Innere sowie das Dach wurden 1979 erneuert. An der nun entfernten Wand zwischen Kernbau und Anbau stand einst ein Uhrkasten mit der Bezeichnung IAME 1776.

Um 1805 gehörte die eine Haushälfte Melchior Grob, der auch das weiter oben an der Geländekante stehende Haus Schluechthof besass. Dort entstand ab 1948 die Land-

wirtschaftliche Schule. Die andere Haushälfte der Unterschlulecht gehörte Vinzenz Meyer bzw. seinen Erben.

Die **Oberschlulecht** ist seit 1948 Sitz der Landwirtschaftlichen Schule. Das vollständig verputzte Bauernhaus weist Einzelfenster auf, deren leicht unregelmässige Verteilung auf eine vielschichtige, im Einzelnen schwer eruierbare Baugeschichte hinweist, die vielleicht bis 1682 zurückreicht. 1789 gehörte die obere Schluecht einem Jacob Grob. Die modernen Schul- und Ökonomiegebäude stammen grösstenteils von 1950 und 1968.





Um 1809 liess Ratsherr Alois Grettener das Wohnhaus im Spis als verputzten Fachwerkbau errichten. Das Gebäude erhebt sich über einem geräumigen, teilweise überwölbten Kellergeschoss. Aufgemalte Eckquader und graue Randleinien an den Dachuntersichten zeichnen die Fassaden aus. Der klassizistische Aspekt des Wohnhauses wird durch das Fehlen von Lauben, den auf den Traufseiten weitergeführten Vordächern sowie dem nur leicht geknickten Sparrendach verstärkt. Die Grundrissanlage des Wohngeschosses verfügt über eine Disposition, die sich vor allem im benachbarten Knonauer-Amt öfter beobachten - vielleicht ein Hinweis darauf, dass der Baumeister für das Haus im Spis in jener Gegend zu suchen wäre. Als Folge der Randlage von Küche und Mittelkorridor ist der Kachelofen in der Stube ebenfalls an die Aussenwand gerückt. Er trägt die Signaturkachel des Hafners Josef Hoffmann aus Hochdorf sowie die Jahreszahl 1825. Eine weitere Kachelinschrift weist auf «Rathsherr Aloisy Grettener zu Kom im Stättli» ebenfalls 1825. Als bemerkens-

werte Ausstattung erhielt die Stube einen grossen Wanduhrenkasten mit Flötenuhr hinter gemaltem Zifferblatt. Letzteres könnte von Maler Johann Kaspar Moos stammen. Der Wandschrank weist ebenfalls eine eingebaute Uhr auf.

Der Hof Spis umfasste um 1813 neben dem Wohnhaus die noch bis zum Neubau 1860 mit Stroh eingedeckte Stallscheune, ein Trottgenggebäude mit Schweinestall sowie einen Dörrofen mit einer neuen Wohnung darauf. Der Dörrofen wurde im früheren 20. Jahrhundert in ein Waschhaus, ebenfalls mit Wohnung umgenutzt und das Ganze 1972 abgebrochen.





Das westliche, obere Bauernhaus stammt aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Seit mindestens 1786 sassen Gretener auf dem Hof, seit 1920 gehört es Vertretern der Familie Boog. Das Treppenhaus der westlichen Traufseite kam im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts in stilistisch angepasster Form dazu. Das Innere ist erneuert, insbesondere die 1973 eingebaute Wohnung im Obergeschoss. – Die Stallscheune ist ein typischer Bau von 1881 mit Heuraumwänden aus symmetrisch gesägten Brettern. Inzwischen selten gewordene Falzziegel decken das Gebäude ein. Das untere Haus weist am Deckenbalken im ehemaligen Quergang eine mit 1655 datierte Inschrift auf, begleitet von einem Muttergottes Medaillon. Auf offener Gant ersteigerte Christian Hausheer 1735 das Gut in der Birch, das der verstorbene Josef Hausheer hinterlassen hatte. Zu Haus und Hof gehörten neben Matten (gedüngte Wiesen), Weiden und Wald auch eine halbe Kammer, etwa 12 Aren Weinreben. Das Hofinventar umfasste unter anderem vier Kühe, das Zuggeschirr, einen Wagen, den Pflug,

eine eiserne und eine hölzerne Egge sowie einen Schlitten. Vom Hausrat seien erwähnt der Ankenkübel und die Backmulde, drei Betten, ein Tisch und eine Stabelle sowie die Stubenuhr. Eine alte Ofenkachel mit der Inschrift: «Johan Adam u Christian / Hausheer gebrüdere / 1799» erinnert an frühere Eigentümer.

Die Stallscheune, noch 1886 mit Stroh eingedeckt, erfuhr unter Josef Freimann eine umfassende Erneuerung und Neueindeckung mit Ziegeln. Er und sein Bruder hatten zuvor die Liegenschaft von Elisabeth Hausheer übernommen. Das Waschhaus entstand 1934, die Garage 1959.







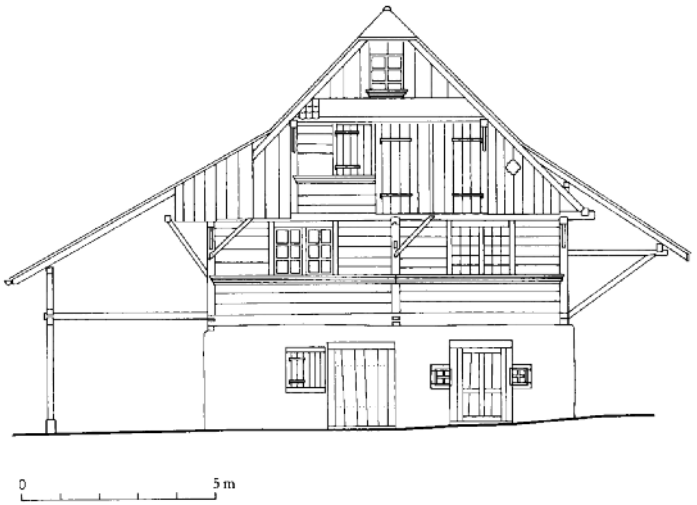
Der Blegihof liegt im flachen Gelände am alten Fahrweg von Steinhausen nach Cham. Mit Blegi bezeichnete man früher eine Sperrvorrichtung im Lattenzaun. Eine recht lange Zeit, nämlich vom 17. Jahrhundert bis 1833 sitzen Hausheer auf der Blegi, seit 1862 halten Hübscher und ihre Nachkommen den Hof. Auf dem Fuss des Sitzofens im Esszimmer neben der Küche steht der Name Heinrich Hübscher mit der Jahreszahl 1871 und dem IHS-Symbol.



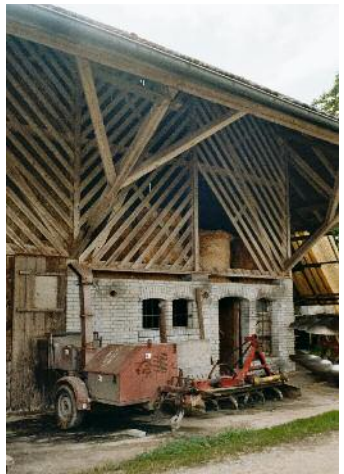
Beim monumental wirkenden Bauernhaus handelt es sich um einen Kantholzständerbau von 1779, der 1963 renoviert und 1986/87 im Obergeschoss ausgebaut worden ist. Das nicht eingetieft Kellergeschoss enthält unter dem Küchentheil einen geräumigen Keller mit

Tonnengewölbe. Gut möglich, dass ein hoher Grundwasserspiegel ein Tieferlegen der Keller als nicht zweckmässig erscheinen liess. Eine zweiläufige Freitreppe führt zum östlichen Eingang des Wohngeschosses, das nachträglich verputzt wurde. Der mit Wulstreihen profilierte Brüstungsbalken unter den Fenstern blieb dabei sichtbar. Am Haustürsturz links erkennt man die Inschrift: 17 [von Kreuz überhöhtes Monogramm M, an den Schenkeln RPL, wohl Meisterzeichen] 79 und rechts: CH [Zuger Wappen] IH. Die gestemmte Haustür ist mit geschweiften Füllungen und Kerbschnitzereien verziert, wie sie für das Rokoko typisch waren. Die Stube ist gänzlich mit gestemmt Nussbaum-Täfer und -Decke ausgekleidet. Das Buffet entstand zur Bauzeit des Hauses. Die grosse Stallscheune wurde 1914 anstelle einer Vorgängerin erbaut. Sie verfügt über ein weit ausladendes, umlaufendes Vordach und eine giebelseitige Hocheinfahrt. Die Heuraumwände bestehen aus diagonalen Brettern. Westlich zwischen Haus und Scheune steht ein hausähnlich ge-





staltetes Wirtschaftsgebäude, das laut Bauinschrift von 1796 stammt. Es enthält nicht nur eine Trotte, sondern auch Speicherräume sowie einen Holzschopf. Solche Kombinationen kamen im zugerischen Ennetsee verbreitet vor. Als Baumeister zeichnet MC, derselbe wie bei der Scheune im Moos von 1801. Der 1833 neu errichtete Dörrofen verschwand um 1962, das Waschhaus mit Senn- und Brennhütte wurde 1912 abgetragen und im selben Jahr zusammen mit einem Dörrofen neu errichtet.





Als die Betriebsverhältnisse auf dem zwischen Fluss und Industrieleis gelegenen Lorzenhof zu eng geworden waren, siedelten Mathilde und Josef Baumgartner aus und bauten 1974 nach Projektvorschlägen der SVIL, der Schweizerischen Vereinigung für industrielle Landwirtschaft, den Hof Hinterbüel. Mit viel Sinn für die örtlichen Gegebenheiten wählte Josef Baumgartner einen Hausplatz für sich und seinen Bruder südlich vor dem Sandsteinhügel. Stall, Scheune und Remise, gruppieren sich auf der Westseite des Sandsteinbruches. Das qualitativ sehr gute Material dieser Sandsteinkuppe diente bei vielen Bauernhäusern in Ober- und Niederwil zum Bau der Kellergeschosse und die Kirche in Niederwil besteht mehrheitlich aus diesem Gestein.

Als Architekt zeichnete der damalige Direktor der SVIL, Kultur-Ingenieur Not Vidal. Die Bauform mit Pultdach, die Verwendung von Welleternit und die Optimierung von betrieblichen Abläufen sind ein Merkmal für die neue landwirtschaftliche Architektur, die im Zusammenhang mit der Expo 1964

ihre Verbreitung fand. Ausführende Handwerker kamen aus Cham (Maurer Baggenstoss, Spenglerei Ohnsorg) bzw. aus Zug (Zimmerei Keiser). Josef Baumgartner konnte seine bei diversen Handwerksbetrieben zuvor erworbenen handwerklichen Fähigkeiten sehr gut in Eigenleistungen einbringen. So entstand vor wenigen Jahren der offene Laufstall für 42 Kühe praktisch im Alleinbau, wobei frei gewordene Metallteile eines zugewanderten Einkaufszentrums eine neue, innovative Wiederverwendung fanden. Sparsamer Umgang mit Baumaterial und der Einsatz von eigenen handwerklichen Fähigkeiten waren zu allen Zeiten ein Qualitätsmerkmal im ländlichen Bauwesen.





Das Haus «Merzenstein» am südlichen Ende des Weilers Friesenham fristet ein eher unscheinbares Dasein. Es will nicht so recht ins Bild eines zugersichen Bauernhauses passen. Kein Wunder, stammt es doch als eines der ältesten Häuser des Kantons aus dem Spätmittelalter. Im Winter 1463/64 fällte man die Bäume und errichtete 1464 den nördlichen Hausteil, der sich quer zur Firstrichtung in Keller, Küche und Stube gliedert. Als frei stehendes, traufbetontes Wohnhaus gehört es typologisch zum ältesten fassbaren Hausbestand im schweizerischen Mittelland. Der kaum eingetiefte Keller ist ganz und die einst offene Rauchküche nur teilweise gemauert, die Stube hingegen ursprünglich in Ständer-Bohlen-Bauweise gezimmert, ist gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit Fachwerkfüllungen versehen und verputzt worden. Bereits 1480 kam auf der südlichen Giebelseite ein weiterer, ähnlich gegliederter Hausteil hinzu. Das schwach geneigte Dach behielt von 1465 an bis um 1903 Schindeln als Bedeckungsmaterial, das selbstverständlich regelmässig erneuert werden musste. Im offenen, rauch-

geschwärzten Dachraum beeindruckt die rohe Ästhetik spätmittelalterlicher Zimmermannsarbeit.

Als Mehrfamilienhaus wechselte es im 19. Jahrhundert oft den Besitzer, bis um 1873 Mathias Sidler, der schon den nördlichen Hausteil geerbt hatte, auch den südlichen dazu erwerben konnte. Die kleine Scheune, die noch bis um 1909 mit Stroh eingedeckt war, gehörte sogar drei verschiedenen Eigentümern.







Das Wohnhaus aus dem Jahre 1803, ein Balkenständerbau (Vorderhaus) mit Mauerwerk-Fachwerk (Hinterhaus) ist formal und gestalterisch der jüngeren Hausschicht des Kantons Zug zuzurechnen. Die über zwei Vollgeschosse reichenden Eckständer und die Wulstfriese erinnern an die Bautradition des 18. Jahrhunderts. Die Zweiteilung

Vollholz-Fachwerk manifestiert die Zugehörigkeit des Hauses zur Übergangszone der Kulturlandschaften Innerschweiz und Zürich. Auf einem Brett unter dem Stutzwalm der Giebelseite Süd steht die Inschrift IIS (?) /\*18\*03\*/MCM [Hauszeichen] S BV. Dasselbe Hauszeichen oder Wappen zierte als Intarsie auch den Mittelteil des Stubenbüffets von 1814, passt aber weder zum Wappen Stuber noch Sifrig, welche 1813 Eigentümer der Haushälften waren. Das Doppelwohnhaus tritt im Siedlungsbild des Weilers Friesenham markant in Erscheinung.







Das wohl im 17. Jahrhundert erbaute Doppelwohnhaus teilten sich um 1789 die Familien Gattiker und Hess. Es steht am Nordende des Weilers Friesenham. Mit dem Einrichten einer dritten Wohnung nach Mitte des 19. Jahrhunderts geht der Anbau des Treppenhauses auf der östlichen Traufseite einher. Bei dieser Gelegenheit erfuhr auch das Äussere gestalterische Veränderungen nach dem Geschmack der Zeit. So weisen First und Pfettenköpfe Schutzbrettchen mit Laubsägezier auf. Auf dem Dach fand man Ziegel mit den Jahreszahlen 1630 und 1748. Die zum Hof gehörende Stallscheune hatte logischerweise ebenfalls dieselben Eigentümer wie jene der Hausteile. Vielleicht war dies mit ein Grund, dass das Gebäude noch 1872 eine Eindeckung mit Stroh trug. Unter Maurermeister Johann Dugeli erfolgte 1869 die Vereinigung beider Hausteile. In der Zeit davor,

ab 1813, wechselten sich die Eigentümer alle paar Jahre ab. Auffallenderweise kamen sie aus anderen Landesgegenden wie z.B. Jost Schmid aus Sins (1823), Anton Weber aus Spreitenbach (1827) oder Johann Meyer von Menznau bei Solothurn (1841). Seit 1909 bis heute gehören jedoch alle Hausteile der Familie Widmer.





Dank ihrer Lage an der Brücke, der Handelsstrasse von Zürich über Lindencham – St. Wolfgang – Berchtwil nach Luzern, die südlich des Gebäudes vorbeiführte, war die Untermühle vogtherrliche Zollstation.

Die ehemalige Mühle steht unterhalb einer Geländeschwelle der Lorze und gehört der Papierfabrik, in deren Eigentum die Liegenschaft 1912 aus dem Besitz von Carl Vogel - von Meiss gelangte. Die Firma Wyss & Stadlin betrieb die Mühle bis 1898 pachtweise. Nach der Verlagerung der Produktion in die Untermühle am Güterbahnhof Zug wurden die Gebäude zu Arbeiterwohnungen umgebaut. Mit ihren klassizistischen Einzelformen entstand damals eine monumental wirkende, symmetrische Dreiflügelanlage. Im schmalen Hof zwischen den beiden Annexen verlief ehemals der Mühlekanal.

Das Betriebsgebäude des Kraftwerks von 1897 mit grossen Stichbogenfenstern besteht aus Kalksandstein. Oberhalb des Kraftwerks bildet die Lorze, durch einen Damm gestaut, einen idyllischen Mühleweiher.

Das verschindelte Wohnhaus hangaufwärts gegen Lindencham trägt am sandsteinernen, leicht stichbögigen Kellertürsturz die Jahreszahl 1837, das Wappenzeichen Fähnrich sowie die Initialen B F für Balthasar Fähnrich. Er war Eigentümer des Hauses um 1814 bis 1841.



Das ehemalige Waschhaus entstand als Riegelbau auf stark vortretenden Kellermauern im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts, offenbar unter Verwendung der mittleren Wandteile eines kleineren Vorgängerbau.





Das Wohnhaus soll auf einer Tafel am Giebel 1747 datiert gewesen sein. Der Bohlenständerbau wurde im 19. Jahrhundert traufseitig nach Osten unter abgeschlepptem Dach erweitert, neu befenstert und mit Rundschindeln verkleidet. Renovationen erfolgten 1929 und 1983. Pfetten und Vordächer werden von geschweift ausgeschnittenen Streben gestützt. Schmuckstück der Stube bildet das Nussbaum Buffet von 1766 mit gemalter Maserierung als intarsierte Pilaster. Im blau-weißen Kachelofen steckt die wiederverwendete Signaturkachel mit der Aufschrift: «Jacob Suter jn Lin-



ten kohn im Kanthon Zug / 1811». Jakob Suter hatte den Bauernhof 1807 zusammen mit Joseph Villiger übernommen.

Die westliche Laubenvergitterung erinnert mit ihren symmetrisch ausgeschnittenen Brettchen an Klöppelstickerei.







Am 16. Juni 1823 stürzte die im Bau befindliche Scheune beim Aufrichten zusammen. Von den 95 Anwesenden wurde einer erschlagen, ein weiterer starb tags darauf, und der Baumeister brach das Bein. So steht es auf einem Votivbild, das in der Heiligkreuz-Kapelle hängt. Noch heute ist das wohl-erhaltene Gebäude Beispiel für eine monumentale Stallscheune aus dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts. Die Giebelseiten sind vertikal verbrettert und mit Klebdächern geschützt. Die Heuraumwände werden durch diagonale Balkengitter gebildet.







Die Hofgruppe besteht aus drei alten Wohnbauten, die jeweils im Abstand von ungefähr einem Jahrhundert entstanden. Ältestes und für das Ortsbild bedeutendes Element des Weilers bildet das 2003 renovierte westliche Haus, ein Ständerbau von 1681. Es wurde 1768 von Karl Fähndrich nach Südwesten und vor 1820 unter Michael Speck bzw. Jakob Fähndrich nach Südosten traufseitig erweitert. Wohl gleichzeitig erfolgte der Ausbau zum Doppelhaus. Das Fachwerk der Nordostfront stammt möglicherweise aus der ersten Bauzeit. Im 19. Jahrhundert wurden das Innere und die Befensterung weitgehend erneuert, Anfang des 20. Jahrhunderts das Äussere mit über Eck gestellten, quadratischen Eternitplatten verkleidet.



Das benachbarte östliche Haus entstand 1818 als Trottengebäude zum obigen Haus. Eine Inschrift an der Krüppelwalm-Untersicht erwähnt den Namen Leibach und das Baujahr. Der Umbau zum Wohnhaus mit Treppenhauseanbau erfolgte 1885. Östlich unterhalb des Hauses steht ein kleines Ökonomiegebäude mit steilem, für Stroheindeckung berechnetem Dachstuhl von 1768.



Auf der südlichen Strassenseite steht ein Wohnhaus in verputzter Riegelkonstruktion, 1886 anstelle eines abgetragenen Vorgängerbaus erstellt in der Form eines bürgerlichen Wohnhauses. Der moderne Schweinestall entstand 1969 und die Scheune 1972 als zeittypischer, mit Welleternit verkleideter Gerüstbau. Genau hundert Jahre zuvor war die strohgedeckte, frühere Hofscheune niedergebrannt.



Der Enikerhof bildet ein interessantes Ensemble mit acht Bauten. Das Wohnhaus stammt von 1741, die Trotte kam 1849 hinzu und die ältere Stallscheune besteht in dieser Form seit 1880. Im Weiteren gehören ein älterer Schopf, ein Bienen- und ein Hühner-Haus dazu sowie modernere Betriebsgebäude. Um 1789 sind Balz German Grob und Jakob Sutter als Eigentümer nachgewiesen, um 1813 Melchior Fähnrich. Nach dem Kauf durch Franz Gretener 1820, bleibt der Hof Enikon bis 1956 im Besitz dieser Familie. Regelmässig stellen am Palmsonntag Franz und Marie-Therese Rüttimann-Gretener die in der Kirche gesegnete, traditionell mit Kränzen aus Stechpalmenblättern sowie je vier roten Äpfeln geschmückte Stange im Hausgarten

auf. Dem Bündel aus Eiben-, Thuja-(*Seffi*), Föhren-, Buchs-, Wacholder (*Reckholder*) sowie drei Haselzweigen an der Stangenspitze misst der Volksglaube schützende Wirkungen zu.



Um einem neuen Radstreifen Platz zu machen wurde das kleine Waschhaus an der Hünenbergerstrasse 1995 um zwei Meter von der Bushaltestelle Enikon zurückversetzt. Seither bleiben auch Schäden an der Dachtraufe durch Lastwagen und Busse aus. Jetzt dient es als Verkaufsladen für hofeigene Produkte. Die Familie Rüttimann versorgt – ganz im Sinne des Rufs nach unternehmerischen Landwirten – mit dem mobilen «Hoflade» regelmässig die Märkte in der Region.





Die Klostermatt an der Hünenbergerstrasse blickt auf eine sehr lange Geschichte zurück. Erstmals fassbar wird sie 1394 als Gutshof des Zürcher Spitals. 1413 erwirbt das Kloster Frauenthal die Liegenschaft um 27 Goldgulden und hält diesen Lehenhof bis 1867. Das Bauernhaus wurde unter Äbtissin Verena Mattmann (reg. 1688-1726) in Blockbauweise errichtet, nach Mitte des 19. Jahrhunderts mit regulär angeordneten Einzel Fenstern versehen. Als Mischbau sind das Hinterhaus im Wohngeschoss gemauert und die Korridorwand zur Küche in Fachwerk. In

der Stube befinden sich ein Einbaubuffet aus der Zeit um 1700, mit kielbögig ausgeschnittenen Oberschrank-Stützwangen sowie ein grüner Ofen, der am Fuss das Wappenzeichen Knüsel und Jahreszahl 1827 zeigt. Da zu jener Zeit kein Träger des Namens Knüsel, sondern Joseph Luthiger den Hof bewirtschaftete, stammt der Ofen wohl aus einem anderen Zusammenhang. Umbau und Restaurierung erfolgten 1977. Der Sodbrunnen vor der Nordwestecke des Hauses wurde anlässlich der Gesamtrestaurierung 1984 aufgefunden und aufgemauert.



## Quellen und Literatur

- Gebäudeversicherung des Kantons Zug, Lagerbücher I–IV, ab 1813
- Staatsarchiv Zug: Schuldenbücher Cham I–IV (um 1789), Ratsprotokolle aus Bürgerarchiv Zug
- Kantonale Denkmalpflege, Archiv Zug
- Schweizerische Bauernhausforschung, Archiv Zug
- Benno Furrer. Die Bauernhäuser der Kantone Schwyz und Zug (Die Bauernhäuser der Schweiz, Bd. 21), Basel 1994
- Josef Grünenfelder. Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug, neue Ausgabe II, die ehemaligen Vogteien der Stadt Zug, Bern 2006

**Start:** Städtli, Bus 4 und S1 Alpenblick

**Mitte:** Oberwil, Bus 42

**Ende:** Bahnhof Cham, S1 Busse 4, 6, 8

## Impressum

Konzept: Benno Furrer

Texte: Benno Furrer, Josef Grünenfelder

Fotos: Schweizerische Bauernhausforschung, Archiv Zug

Kartengrundlage: Vermessungsamt Zug



Herausgeber: Cham Tourismus und Einwohnergemeinde Cham in Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Bauernhausforschung\*

Druck: Multicolor Print AG, Baar, 2006

\*Schweizerische Bauernhausforschung, ein Projekt der Gesellschaft für Volkskunde mit Unterstützung des Nationalfonds

